Heute Literatur- und Gesundheitsbeilage

Wiener Zeitung

Nr. 30 — 243. Jahrg.

Redaktion: III., Rennweg 16; Druckerei: Österreichische Staatsdruckerei, III., Rennweg 16; Fernspr. U 18 5 85; Fernschr. TW 18 05; Postsparkassenkonto Wien Nr. 178

Sonntag, 5. Februar 1950

Abonnementspreis für Österreich ohne Bundesgesetzblatt S 9·— mit S 13·50 monatlich; für das Ausland ohne Bundesgesetzblatt S 16·—, mit S 22·30. Einzelpreis 40 g

NEUE BÜCHER

Clark Wissler — 117

Das Leben und Sterben der Indianer

Deutsche Übersetzung von Dr. H. E. Pinsker. Danubia-Verlag, Wien

Dieses Buch handelt von den Indianern, die einstens in den Staaten zwischen der weißen Zivilisation und der freien Wildnis saßen. Ursprünglich lag dieses Randgebiet in Pennsylvania und Virginia, im 19. Jahrhundert verschob es sich ständig weiter nach Westen, erbarmungslos drängte die Zivilisation nach, schließlich, nach heroischen Abwehrkämpfen unterlagen die Indianer, ihre uralte, eigentümliche Kultur wurde — mehr oder weniger — zerrieben, ihre gesamte Lebensweise mußte sich von Grund aus ändern. — Wissler hat, in vollkommener Beherrschung des Materials — er ist Leiter des wissenschaftlichen Stabes am Amerikanischen Museum für Naturgeschichte —, ein wohl klassisch zu nennendes Werk geschrieben. Er faßt die zahllosen indianischen Stämme in großen Sprachenfamilien zusammen, bildet durch diese Anordnung große geographische Konglomerate und erreicht damit, daß das ganze so verwickelte indianische Völkerproblem mit einem Schlage übersichtlich wird.

Heute leben die Indianer mit den Amerikanern in Frieden, eine gefährliche biologische Krise — die Gefahr völliger Auslöschung — ist überwunden, es gibt viele Mischehen, und die Zahl der Indianer ist im Zunehmen. Mit den Mischehen verschwindet langsam die Kluft zwischen den beiden Rassen, die Indianer nehmen mehr und mehr die Lebensgewohnheiten der Weißen an, manche Bevölkerungspolitiker rechnen sogar damit, daß die Rothäute eines Tages in der weißen Rasse aufgehen werden In Wirklichkeit ist das aber ein Irrtum: das rassische Bewußtsein der Roten ist im Erstarken, die Stammesüberlieferungen sind nach wie vor lebendig, die alten Kulte und Zeremonien werden nach wie vor ausgeübt, die jahrtausendalte, vielleicht zehntausendjährige Vergangenheit wird von einem neuen Schimmer umwoben. Schließlich waren ja die Indianer — tatsächlich — die „ersten Entdecker" des amerikanischen Kontinents.

Nur kamen diese Entdecker nicht aus dem Osten, sondern aus dem Westen. Aus Sibirien, über die Behringstraße, über Alaska und Ostkanada wanderten sie in die Staaten ein, die Ahnen der heutigen Indianer, die zweifellos Mongolen, Sibirjaken, waren. Alles weist auf eine mongolische Herkunft hin, die ältesten, in Amerika gefundenen Menschenknochen sind ausgesprochen mongoloid. Aber wann diese Einwanderung stattgefunden hat, das weiß — auch nur so ungefähr — niemand. Die „roten Mongoloiden" besitzen keine geschichtlichen Überlieferungen, indianische Texte gibt es nicht, die Indianer haben ja kaum Methoden schriftlicher Aufzeichnung entwickelt. Die urgeschichtliche Forschung steckt überdies noch in den Anfängen. Heute weiß man nur (oder glaubt zu wissen), daß einstens Horden asiatischer Eingeborener aus dem Lande Gobi — heute gibt es dort die Wüste Gobi, aber zweifellos bestand dort einmal ein wasserreiches Land — auf der Suche nach neuen Jagdgründen nach Osten zogen, weiter, immer weiter — bis sie schließlich nach Alaska kamen und nach Colorado und Neu-Mexiko (auch die Besiedlung Südamerikas wird, mit Recht oder nicht mit Recht, dieser indianischen Invasion zugeschrieben). Ob diese Urindianer noch die Riesenfaultiere der amerikanischen Pleistozänzeit gesehen haben oder das — damals in dem Gebiete der Staaten einheimische — Wildpferd oder das wilde Kamel und die uramerikanischen Elefanten, die schon vor Jahrtausenden ausgestorben sind, weiß niemand. Auf alle Fälle — die mongolischen Einwanderer fanden Wohlgefallen an den neuen Wohnsitzen, machten — das beweisen steinerne Speerspitzen und Messerreste, die mit aufgeschlagenen oder angekohlten fossilen Tierknochen vermengt liegen — Jagd auf Mammut und Mastodon und Urbison. Sie waren offenbar Wanderjäger, diese ersten, diese also nomadisierenden Bewohner Nordamerikas, ihre Lebensweise entsprach im großen ganzen der der jüngsten altsteinzeitlichen Kulturen Europas.

Das waren also die allerersten Pioniere auf amerikanischem Boden. Nach ihnen entwickelten sich sukzessive höhere Zivilsationen oder Kulturen, die der „Steinkocher", die ihre Nahrung mit Hilfe erhitzter Steine bereiteten und Prachtstücke schön geflochtener Körbe besaßen und mit Feuer Zedernstämme aushölten, um pfeilschnelle, elegante Kanus zu verfertigen Dann kamen die Ackerbauern und die Töpfer. Das bedeutet den Übergang vom nomadisierenden Jägerleben zur — relativen — Seßhaftigkeit. Und schließlich kamen die Erbauer der seltsamen, vom architektonischen Standpunkt aus grandiosen Erdbauten, wie sie sich etwa in Ohio, Illinois, im Mississippital, im Osten der Staaten noch heute vorfinden. In jedem Fall müssen die Indianer, die in der Blütezeit ihrer Kultur solche riesige Baudenkmäler errichteten, reich und mächtig und ihrer Zukunft bewußt gewesen sein. Vielleicht den Höhepunkt erreichte diese Zivilisation vorgeschichtlicher Hügelerbauer in der Anlage gewaltiger Felsenwohnungen, der cliff dwellings, richtiggehender „vorgeschichtlicher Zinskasernen". Noch heute sieht man in Colorado, bei Mesa Verde, Ruinen von Behausungen, die halbmondförmig in hohe, zum Teil fast unzugängliche Felsenwände hineingeschnitten, hineingebohrt worden sind. Auch freistehend wurden solche Großwohnräume errichtet, zum Beispiel in Neu-Mexiko, bei Pueblo Bonitos oder bei Aztek Pueblo. Diese Gebäude bestanden aus etwa 500 würfelförmig übereinandergetürmten steinernen „Wohnkisten", alles zusammen Wohnräume, die vielleicht für zwei- bis dreitausend Personen Platz boten. Das Betreten dieser riesigen Wohnstätten war nur durch Leitern möglich, diese Hausanlagen waren offenbar Festung und Wohnung zugleich. Einzelne Gelasse haben eine Bodenfläche von vier mal drei Meter bei einer Deckenhöhe von zweieinhalb Meter. Gebaut wurden diese Ahnherren moderner Wolkenkratzer aus Stein und gebrannten Ziegeln; um sie zu errichten, hat man damals wohl hundert und mehr Jahre gebraucht.

Als die Weißen ins Land kamen, war der Höhepunkt dieser Kultur, die solche Steinkolosse zu schaffen imstande war, schon längst vorüber, zu jener Zeit waren alle diese Mammutbauten schon unbewohnt, zum Teil waren sie eingestürzt, zum Teil hatte der Urwald sie verschlungen. Die Engländer und die Franzosen, die hauptsächlichsten Kolonisatoren der Staaten, fanden das Land von zahllosen unabhängigen Stämmen bewohnt vor, die ewig miteinander im Kriege lagen. Das waren die zahlreichen (etwa 50) „großen indianischen Sprachfamilien" (von denen es heute noch 44 gibt, die etwa 250 verschiedene Sprachen und Dialekte sprechen). Der Zusammenstoß mit den Weißen endete immer und überall in der gleichen Fasson: militärische Unterlegenheit, Zerstörung der bisherigen wirtschaftlichen Existenz der Indianer, Ansiedlung oder besser: Verbannung, Konfinierung in Schutzgebieten, Reservationen. Die meisten Stämme haben diese Leidensstationen mitgemacht, sie haben sie aber überlebt, zwar nur kümmerlich, aber immerhin doch überlebt. Allerdings — die halbe Million Indianer, die es heute gibt, bedeutet immer erst etwa ein Drittel der Ziffer vom Jahre 1700. Aber die schon fast zum Untergang verurteilte Rote Rasse ist nicht tot, das stolze, uralte Erbe wird heute von stolzen, kühnen, immer noch von Geheimnissen umwitterten, auf eine neue, eine größere Zukunft hoffenden Erben verwaltet.

Es ist zu erwarten, daß dieses fesselnd geschriebene, daß dieses klassische Werk der Indianerkunde in den weitesten Kreisen Beachtung und speziell, Seite an Seite mit Lederstrumpf- und Karl-May-Erzählungen, Eingang unter der Jugend finden wird.

Eugen Georg

Clark Wissler — 117

Das Leben und Sterben der Indianer

Deutsche Übersetzung von Dr. H. E. Pinsker. Danubia-Verlag, Wien

Dieses Buch handelt von den Indianern, die einstens in den Staaten zwischen der weißen Zivilisation und der freien Wildnis saßen. Ursprünglich lag dieses Randgebiet in Pennsylvania und Virginia, im 19. Jahrhundert verschob es sich ständig weiter nach Westen, erbarmungslos drängte die Zivilisation nach, schließlich, nach heroischen Abwehrkämpfen unterlagen die Indianer, ihre uralte, eigentümliche Kultur wurde — mehr oder weniger — zerrieben, ihre gesamte Lebensweise mußte sich von Grund aus ändern. — Wissler hat, in vollkommener Beherrschung des Materials — er ist Leiter des wissenschaftlichen Stabes am Amerikanischen Museum für Naturgeschichte —, ein wohl klassisch zu nennendes Werk geschrieben. Er faßt die zahllosen indianischen Stämme in großen Sprachenfamilien zusammen, bildet durch diese Anordnung große geographische Konglomerate und erreicht damit, daß das ganze so verwickelte indianische Völkerproblem mit einem Schlage übersichtlich wird.

Heute leben die Indianer mit den Amerikanern in Frieden, eine gefährliche biologische Krise — die Gefahr völliger Auslöschung — ist überwunden, es gibt viele Mischehen, und die Zahl der Indianer ist im Zunehmen. Mit den Mischehen verschwindet langsam die Kluft zwischen den beiden Rassen, die Indianer nehmen mehr und mehr die Lebensgewohnheiten der Weißen an, manche Bevölkerungspolitiker rechnen sogar damit, daß die Rothäute eines Tages in der weißen Rasse aufgehen werden In Wirklichkeit ist das aber ein Irrtum: das rassische Bewußtsein der Roten ist im Erstarken, die Stammesüberlieferungen sind nach wie vor lebendig, die alten Kulte und Zeremonien werden nach wie vor ausgeübt, die jahrtausendalte, vielleicht zehntausendjährige Vergangenheit wird von einem neuen Schimmer umwoben. Schließlich waren ja die Indianer — tatsächlich — die „ersten Entdecker" des amerikanischen Kontinents.

Nur kamen diese Entdecker nicht aus dem Osten, sondern aus dem Westen. Aus Sibirien, über die Behringstraße, über Alaska und Ostkanada wanderten sie in die Staaten ein, die Ahnen der heutigen Indianer, die zweifellos Mongolen, Sibirjaken, waren. Alles weist auf eine mongolische Herkunft hin, die ältesten, in Amerika gefundenen Menschenknochen sind ausgesprochen mongoloid. Aber wann diese Einwanderung stattgefunden hat, das weiß — auch nur so ungefähr — niemand. Die „roten Mongoloiden" besitzen keine geschichtlichen Überlieferungen, indianische Texte gibt es nicht, die Indianer haben ja kaum Methoden schriftlicher Aufzeichnung entwickelt. Die urgeschichtliche Forschung steckt überdies noch in den Anfängen. Heute weiß man nur (oder glaubt zu wissen), daß einstens Horden asiatischer Eingeborener aus dem Lande Gobi — heute gibt es dort die Wüste Gobi, aber zweifellos bestand dort einmal ein wasserreiches Land — auf der Suche nach neuen Jagdgründen nach Osten zogen, weiter, immer weiter — bis sie schließlich nach Alaska kamen und nach Colorado und Neu-Mexiko (auch die Besiedlung Südamerikas wird, mit Recht oder nicht mit Recht, dieser indianischen Invasion zugeschrieben). Ob diese Urindianer noch die Riesenfaultiere der amerikanischen Pleistozänzeit gesehen haben oder das — damals in dem Gebiete der Staaten einheimische — Wildpferd oder das wilde Kamel und die uramerikanischen Elefanten, die schon vor Jahrtausenden ausgestorben sind, weiß niemand. Auf alle Fälle — die mongolischen Einwanderer fanden Wohlgefallen an den neuen Wohnsitzen, machten — das beweisen steinerne Speerspitzen und Messerreste, die mit aufgeschlagenen oder angekohlten fossilen Tierknochen vermengt liegen — Jagd auf Mammut und Mastodon und Urbison. Sie waren offenbar Wanderjäger, diese ersten, diese also nomadisierenden Bewohner Nordamerikas, ihre Lebensweise entsprach im großen ganzen der der jüngsten altsteinzeitlichen Kulturen Europas.

Das waren also die allerersten Pioniere auf amerikanischem Boden. Nach ihnen entwickelten sich sukzessive höhere Zivilsationen oder Kulturen, die der „Steinkocher", die ihre Nahrung mit Hilfe erhitzter Steine bereiteten und Prachtstücke schön geflochtener Körbe besaßen und mit Feuer Zedernstämme aushölten, um pfeilschnelle, elegante Kanus zu verfertigen. Dann kamen die Ackerbauern und die Töpfer. Das bedeutet den Übergang vom nomadisierenden Jägerleben zur — relativen — Seßhaftigkeit. Und schließlich kamen die Erbauer der seltsamen, vom architektonischen Standpunkt aus grandiosen Erdbauten, wie sie sich etwa in Ohio, Illinois, im Mississippital, im Osten der Staaten noch heute vorfinden. In jedem Fall müssen die Indianer, die in der Blütezeit ihrer Kultur solche riesige Baudenkmäler errichteten, reich und mächtig und ihrer Zukunft bewußt gewesen sein. Vielleicht den Höhepunkt erreichte diese Zivilisation vorgeschichtlicher Hügelerbauer in der Anlage gewaltiger Felsenwohnungen, der cliff dwellings, richtiggehender „vorgeschichtlicher Zinskasernen". Noch heute sieht man in Colorado, bei Mesa Verde, Ruinen von Behausungen, die halbmondförmig in hohe, zum Teil fast unzugängliche Felsenwände hineingeschnitten, hineingebohrt worden sind. Auch freistehend wurden solche Großwohnräume errichtet, zum Beispiel in Neu-Mexiko, bei Pueblo Bonitos oder bei Aztek Pueblo. Diese Gebäude bestanden aus etwa 500 würfelförmig übereinandergetürmten steinernen „Wohnkisten", alles zusammen Wohnräume, die vielleicht für zwei- bis dreitausend Personen Platz boten. Das Betreten dieser riesigen Wohnstätten war nur durch Leitern möglich, diese Hausanlagen waren offenbar Festung und Wohnung zugleich. Einzelne Gelasse haben eine Bodenfläche von vier mal drei Meter bei einer Deckenhöhe von zweieinhalb Meter. Gebaut wurden diese Ahnherren moderner Wolkenkratzer aus Stein und gebrannten Ziegeln; um sie zu errichten, hat man damals wohl hundert und mehr Jahre gebraucht.

Als die Weißen ins Land kamen, war der Höhepunkt dieser Kultur, die solche Steinkolosse zu schaffen imstande war, schon längst vorüber, zu jener Zeit waren alle diese Mammutbauten schon unbewohnt, zum Teil waren sie eingestürzt, zum Teil hatte der Urwald sie verschlungen. Die Engländer und die Franzosen, die hauptsächlichsten Kolonisatoren der Staaten, fanden das Land von zahllosen unabhängigen Stämmen bewohnt vor, die ewig miteinander im Kriege lagen. Das waren die zahlreichen (etwa 50) „großen indianischen Sprachfamilien" (von denen es heute noch 44 gibt, die etwa 250 verschiedene Sprachen und Dialekte sprechen). Der Zusammenstoß mit den Weißen endete immer und überall in der gleichen Fasson: militärische Unterlegenheit, Zerstörung der bisherigen wirtschaftlichen Existenz der Indianer, Ansiedlung oder besser: Verbannung, Konfinierung in Schutzgebieten, Reservationen. Die meisten Stämme haben diese Leidensstationen mitgemacht, sie haben sie aber überlebt, zwar nur kümmerlich, aber immerhin doch überlebt. Allerdings — die halbe Million Indianer, die es heute gibt, bedeutet immer erst etwa ein Drittel der Ziffer vom Jahre 1700. Aber die schon fast zum Untergang verurteilte Rote Rasse ist nicht tot, das stolze, uralte Erbe wird heute von stolzen, kühnen, immer noch von Geheimnissen umwitterten, auf eine neue, eine größere Zukunft hoffenden Erben verwaltet.

Es ist zu erwarten, daß dieses fesselnd geschriebene, daß dieses klassische Werk der Indianerkunde in den weitesten Kreisen Beachtung und speziell, Seite an Seite mit Lederstrumpf- und Karl-May-Erzählungen, Eingang unter der Jugend finden wird.

Eugen Georg